

# Alte Kameraden auf dem Berg

**FRAGWÜRDIG** Im bayerischen Mittenwald versammeln sich jedes Jahr Gebirgsjäger der Bundeswehr an einem „Ehrenmal“. Das Treffen ist wegen seiner Geschichte umstritten



Ritual auf dem Brenden: Bayernhymne, österreichische Hymne und Augustiner-Edelstoff Foto: Patrick Guyton

AUS BRENDTEN PATRICK GUYTON

Beim Einmarsch der Fahnenträger spielt die Kapelle den Kaiserjägermarsch, ein Traditionslied der österreichischen und deutschen Gebirgsjäger. Auf dem hügeligen Gelände des Hohen Brenden, einer Anhöhe im Mittenwald in Bayern, haben sich zahlreiche Besucher verteilt. Dort stehen zwei 14 Meter hohe Steinquadern, ein „Ehrenmal für die beiden Weltkriege, symbolisch für Standfestigkeit und Bodenständigkeit“. So teilt es die „Ortskameradschaft Mittenwald“ mit.

Am vergangenen Mittwoch gab es wieder die „Brendenfeier“ der Gebirgssoldaten, eine seit Jahren umstrittene Veranstaltung mit dunkler Geschichte. Die Soldaten und die Ehemaligen sehen sie als Erinnerung und Gedenken an gefallene Kameraden. Gegner halten das Treffen, das dieses Jahr zum 60. Mal abgehalten wurde, für eine Ansammlung von Militaristen, bei dem auch die Wehrmacht im Nationalsozialismus glorifiziert wird. Und das in Zeiten, in denen Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) den Bezug der Bundeswehr zur Wehrmacht kapfen will und Kasernen nach alten Bildern und Devotionalien durchsuchen lässt.

**Verbindung zur Wehrmacht**  
Der Historiker Stephan Stracke vom Arbeitskreis „Angreifbare Traditionspflege“ etwa hat sich jahrelang an den Treffen abgearbeitet. „Da kommen weiterhin die einschlägigen Leute“, sagt er zur taz. „Die Verbindung von Wehrmacht und Bundeswehr ist auf dem Berg in Stein gegossen.“ Der Ortskameradschaftschef Klaus Esper hingegen meint über die Kritik: „Das war einmal.“

Auf dem Brenden bemüht sich Hans Sahn, Präsident des „Kameradenkreises der Gebirgstruppen“, in seiner Ansprache um den Begriff der Tradition. Dieser schlage „eine Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft“. Das Ehrenmal lasse sich nicht als „Sinnbild für den Krieg“ reduzieren. Vielmehr

*Die Verbindung von Wehrmacht und Bundeswehr ist auf dem Berg in Stein gegossen. Aber die heutigen Gebirgsjäger gestalten das jetzt als unverfängliche Bundeswehr-Veranstaltung*

STEPHAN STRACKE, HISTORIKER VOM ARBEITSKREIS „ANGREIFBARE TRADITIONSPFLEGE“

stehe es für die „schreckliche Schuld, die unser Land durch den Zweiten Weltkrieg auf sich geladen hat“. Gleichzeitig beschwört der Oberst a. D. aber das Soldatentum: „Besser als am Berg kann man Kameradschaft nicht erfahren.“ Man gedenke der Toten „vor der heiligen Kullisse des Karwendels“. Die gewaltige Gebirgsgruppe der Nördlichen Alpen ist von hier aus gut zu sehen. Das Wort „Wehrmacht“ fällt nicht.

Zur Feier sind viele Bundeswehrosoldaten gekommen. Seit zwei Jahren wird das Treffen in Zusammenarbeit von Kameradschaft und Armee organisiert. Soldaten stehen aufgereiht und regungslos mit dem Maschinengewehr in der Hand. Es spielt das Gebirgsmusikkorps. 400, vielleicht 500 Leute sind dieses Jahr gekommen. Zieht man die aktiven Bundeswehrosoldaten ab, dann würden nicht sehr viele übrig bleiben.

Die Älteren sitzen auf den Bänken oder haben sich kleine Campingstühle mitgebracht. Optisch dominiert neben der Uniform die Tracht, mitunter Mischungen aus beidem. Reliquien aus der NS-Zeit sind nicht zu sehen. „Die machen das jetzt als unverfängliche Bundeswehr-Veranstaltung“, sagt der Historiker Stracke. Am Morgen waren Soldaten zu ihrem Einsatz nach Mali verabschiedet worden, nach der Brenden-Feier lädt die Edelweiß-Kaserne ein zum „Tag der offenen Tür“.

Der katholische Militärpfarrer Alfons Hutterer will in seiner Rede humorvoll erscheinen. Was sind bei der Bundeswehr die drei wichtigsten Rituale?, fragt er. Um selbst die Antwort zu geben: die Bayernhymne, die österreichische Hymne sowie Augustiner-Edelstoff. Gelächter. Die Bayernhymne verstehe sich von selbst, das österreichische Lied liebe er wegen der Zeile „Volk, begnadet für das Schöne“. Und das Bier sorge für Kommunikation: „Redet miteinander, so entsteht Kameradschaft.“

Hutters evangelisches Pendant, der Pfarrer Markus Linde, ist da ernsthafter. Er spricht hauptsächlich über Frieden, der „ein Geschenk in uns“ sei. Linde

gedenkt auch der Opfer des Nationalsozialismus und der Widerstandskämpfer. Es folgt das Lied „Bayerisches Militärgebet“. Der Kameradschaftsvorsitzende Esper sagte, dass er die aktuelle Suche nach Wehrmachtsgegenständen in den Kasernen für „etwas übertrieben“ halte. In seinen 15 aktiven Jahren bei der Bundeswehr habe es „nie was gegeben in dieser Richtung“. Vielleicht eine „kleine Ecke mit einem Reichswehrhelm“.

**Skulptur als Erinnerung**

Der Arbeitskreis „Angreifbare Traditionspflege“ hat eine Art historischen Kompromiss mit der Marktgemeinde Mittenwald erzielt. Die Gruppe kritisierte, dass das Brenden-Treffen „von Nazi-Generälen gegründet wurde“, so Stephan Stracke. Von Wehrmachtsleuten, die an Kriegsverbrechen beteiligt waren. Etwa im griechischen Kommando, wo im August 1943 insgesamt 317 Dorfbewohner von der Wehrmacht ermordet worden waren. Mitverantwortlich: Oberstleutnant Josef Salming von den Mittenwaldern Gebirgsjägern. Der Arbeitskreis erinnerte auch an das toskanische Dorf Falzano di Cortona. Gebirgspioniere ermordeten 1944 bei einem Racheakt 14 Bewohner.

Aus den Ruinen von Falzano di Cortona hatte der Arbeitskreis Steine gebracht und diese in einer Skulptur ausgestellt zur Erinnerung an die Ermordeten. „Nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg“ steht darauf. Nach einigem Hin und Her hat Mittenwald das Denkmal an seiner Grund- und Mittelschule aufgestellt, wo es weiterhin steht.

Am Hohen Brenden singen zum Schluss alle das „Edelweißlied“, auch „Edelweißmarsch“ genannt. Die Musik erscheint lebendig-harmlos. „Es war ein Edelweiß, ein kleines Edelweiß“, so lautet der Text. Das Lied stammt von Herms Niel aus dem Jahr 1941. Niel war der bedeutendste Marschliederkomponist im Nationalsozialismus. Er dirigierte bei allen NSDAP-Reichsparteitagen.

Und eine ältere Dame sagt zu ihrem Mann: „Schee war's wider.“

## LESERINNENBRIEFE

taz die tageszeitung | Rudi-Dutschke-Str. 23 | 10969 Berlin  
Hyperlink: [briefe@taz.de](mailto:briefe@taz.de) | [www.taz.de/zeitung](http://www.taz.de/zeitung)

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von Leserbriefen vor.

Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

## Wie schön! Noch mehr Krach!

■ **betr.: „Ein Baby ist keine Geste“, taz vom 15. 5. 17**

Au ja, liebe Frau Sanya, führen wir doch alle ganz stolz unsere Brut vor – und bringen sie mit auf die Baustelle, an die Rewe-Kasse, in die Oper, in den Lesesaal der Unibibliothek und an den DB-Info-Service-Point! Vor allem diejenigen KollegInnen mit unerfülltem Kinderwunsch müssen doch mal vor Augen geführt bekommen, was sie bislang so alles in ihrem Leben verpasst haben! Aber auch wir gewollt Kinderlosen sollten doch auf Haben und Brechen zur Toleranz gezwungen werden: Denn nach dem Unterricht – in meiner Gesamtschule mit 1.000 lärmenden SchülerInnen, in viel zu großen Klassen – brauche ich am Nachmittag (in einem voll gestopften LehrerInnenzimmer) unbedingt noch den Geräuschpegel aller KollegInnenkinder. Wer dazu noch die Betreuungskosten für seinen Hund einsparen will, bringe den sabbernden Vierbeiner doch bitte gleich auch noch mit. Und eigentlich darf auf meiner Arbeitsstelle auch meine 90 Jahre alte Omi nicht fehlen. Sonst langweilt sie sich zu Hause noch zu Tode.  
SUSANNE NOWAK, Frankfurt

## Rassismus ist Empathiemangel

■ **betr.: „Überhöhung des Sächsischen“, taz vom 18. 5. 17**

Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit sind keineswegs nur politische Haltungen. Sie sind vielmehr Ausdruck mangelnder Empathiefähigkeit. Und diese hat primär nichts mit Politik zu tun, sondern wächst in uns Menschen heran vom ersten Tag unseres Lebens – so wir denn auch empathische Eltern haben und die Möglichkeit stabile Bindungen zu engen Vertrauenspersonen aufbauen zu können. Unter der frühen Trennung von Mutter oder Vater und Kind leidet ebendiese Fähigkeit des Menschen, sich in einen anderen hineinversetzen und Mitleid empfinden zu können. In der ehemaligen DDR sind die meisten Kinder schon sehr früh fremd betreut worden, da die Mütter arbeiten mussten. Dies geschah oft genug gegen den Willen der Eltern. Dies ist ein wesentlicher Grund dafür, dass dieses Phänomen in Ostdeutschland vermehrt auftritt. Studien, die dies nahelegen, gibt es zur Genüge – allerdings widersprechen sie leider auch dem neuen Frauenbild. Und den Programmen aller „fortschrittlichen Parteien“. Wieder sollen wir Frauen arbeiten gehen und uns früh von unseren Kindern trennen. Die schönsten und wichtigsten Jahre Fremden schenken – nur um welchen Preis? Wir können heute quasi schon die Zukunft sehen! Krass, oder? ISABEL DÜRR, Wolftratshausen

## Echte Sachsen sind weltoffen

■ **betr.: „Überhöhung des Sächsischen“, taz vom 18. 5. 17**

Rechtsextremismus in Sachsen ist eine schreckliche und widerliche Tatsache, die mich selbst zur Ab-beziehungsweise zur Auswanderung bewegt hat. Da gibt es nichts zu beschönigen. Aber dieser Artikel und diese westdeutsch einseitige, vorurteilsbeladene „Forschung“ sind im Großen und Ganzen Quatsch. Es wird pauschalisierend von Ostdeutschland gesprochen, die „Forschungsergebnisse“ werden jedoch hauptsächlich mit Bezug auf Sachsen erklärt – und dann stammen die Daten wiederum aus Erfurt in Thüringen. Tatsache ist, dass Helmut Kohl und seiner CDU 1989/90 jeder „Deutschland!“ schreiende Idiot ins Konzept gepasst hat. Viele „Helden“ und „Patrioten“ waren schon damals klar als Neonazis zu erkennen. Aber das war Kohl und seiner CDU egal. Aus den westdeutschen Bundesländern oder Brandenburg kamen Leute wie Apfel, Höcke, Petry und so weiter, die auf der – in der Tat bereits aus DDR-Zeiten stammenden – rechten Szene weiter aufbauten. Mit Sachsenstolz hat das gar nichts zu tun! Ich kenne viele „stolze Sachsen“ und würde mich selbst dazu zählen. Echte Sachsen sind weltoffen und aufgeklärt. Unterstreichen kann ich freilich den Vorwurf an die Sachsen-CDU, die sich bis heute nicht von der SED-Blockpartei zu einer echten demokratischen Partei gewandelt hat.

STEFAN MUMMERT, Mount Waverley, Australien

## Ach, Folter ist nur „peinlich“?

■ **betr.: „Chelsea Manning wieder auf freiem Fuß“, taz vom 18. 5. 17**

Chelsea Manning war (unter anderem) verantwortlich für die weltweite Sichtbarmachung, wie US-Soldaten im Irak aus einem niedrig fliegenden Hubschrauber mehrere friedliche Zivilisten erschossen. Manning wurde dafür zu 35 Jahren Haft verurteilt, die sie zum Teil unter folterähnlichen Bedingungen verbüßte; Von den Mördern wurde keiner zur Verantwortung gezogen. Ohne Erwähnung dieser oder ähnlicher Verbrechen spricht die taz lediglich von „zum Teil höchst peinlichen Details für die USA“. Mord und Folter durch die U.S. Army als „peinliche Details“ zu bezeichnen, das ist eine unfassbare journalistische Entgleisung. Die taz sollte auch die Agenturen (wie dpq) auf diese unhaltbare Formulierung aufmerksam machen.  
GERD BAUMANN, München

## Linke solidarisch mit Troika

■ **betr.: „Linke bricht Versprechen“, taz vom 18. 5. 17**

Unfassbar! Jetzt schlagen sich linke Europaabgeordnete auf die Seite der Troika und unterstützen damit den sozialen Kahlschlag in Griechenland. Dies ist ein Schlag ins Gesicht derer, die sich linker Politik im Interesse der Mehrheit der griechischen Bevölkerung verpflichtet fühlen und dafür aktiv kämpfen. Ein solch devotes Verhalten konterkariert die massiven Proteste (Generalstreik) im Lande. Geboten wäre der aktive Kampf der Linken gegen die Austerität und Privatisierung. Und Solidarität mit den finanziell Gebeutelten! RAIMON BRETE, Chemnitz